

**Der Schriftsteller ist ein Verdachtsfall an sich –
oder: Aus dem Leben eines Nicht-Bestseller-Autors**

von Gyde Callesen

Als SchriftstellerIn hat man es nicht einfach. Nicht nur dass dieser Berufswunsch, wenn er erstmals ernsthaft geäußert wird, innerfamiliär für Turbulenzen sorgt (‚Brotlose Kunst‘, ‚Willst du in der Gosse enden?‘, ‚Verdiene erstmal Geld – Schriftsteller kannst du immer noch werden.‘), sondern auch später hat der ernsthaft schreibende Mensch immer wieder mit Vorurteilen und Klischees zu kämpfen.

Als SchriftstellerIn reicht es nicht ein Buch oder sogar zehn Bücher geschrieben zu haben, damit man auch dafür gehalten wird, was man ist – nein, man sollte mindestens auf der Bestseller-Liste rangieren oder den Literaturnobelpreis gewonnen haben. Das ist keine Übertreibung. Regelmäßig begegne ich der festen Idee, dass Schriftsteller entweder tot oder sehr berühmt sind. Was anderes gibt es nicht. Wie soll man sich denn da bitte als SchriftstellerIn selber ernst nehmen? Erklärt das vielleicht, warum so viele SchriftstellerInnen Selbstmord begangen haben – vielleicht in der törichten Hoffnung, dass die Menschheit zumindest dann von ihnen Notiz nehmen und begreifen würde, dass sie echte SchriftstellerInnen waren? Weil ihren Worten dann der Hauch der Überbleibsel eines Verblichenen anhaftet?

Also – entweder auf den Tod oder die Berühmtheit warten? Das kann es doch nicht sein. Wo leben wir denn? In anderen Berufen geht es schließlich auch anders.

Rechtsanwälte gelten als Rechtsanwälte, auch wenn sie nicht Star-Anwälte sind. Und wenn sie tot sind, interessiert sich sowieso niemand mehr für sie.

Als SchriftstellerIn hat man jedoch ständig zu beweisen, dass man sich so nennen darf. Die erste Hürde ist, das erste Buch auf den Markt zu bringen. Natürlich am besten gleich in einem großen Verlag. Dann müssen Besprechungen und Kritiken folgen, am besten im Feuilleton der ganz großen Zeitungen. Und dann müssen mehr Bücher folgen. Und natürlich Literaturpreise, selbstverständlich nur die ganz großen Preise. Dann glauben sie einem, dass man Schriftsteller ist, auch wenn man noch nicht tot ist. Allerdings ist man dann berühmt. Ob die Bücher wirklich gut sind, ob sie in hundert Jahren noch irgendeine Bedeutung haben werden, interessiert niemanden. Das Etikett klebt drauf: Geprüfter Schriftsteller.

Ansonsten muss man mit hochgezogenen Augenbrauen und misstrauischen Blicken rechnen. Und mit Fragen.... Wie hoch ist die Auflage Ihres letzten Buches? Wieviel verdienen Sie mit dem Schreiben? Müsste ich Sie kennen?

Was antwortet man denn auf letztere Frage? Ja, Sie müssen mich kennen, ich erwarte das von Ihnen. Wenn man als zeitgenössischer Autor in eine Buchhandlung geht (als nicht mega-berühmter Autor wohlgermerkt), um die eigenen Bücher unterzubringen, wird man als Clochard der Literaturwelt behandelt. Oder als Hochstapler, als Schwindler. Bestenfalls trifft man einen mitleidigen Buchhändler, der sich erbarmt und die neuesten Werke in die hinterste Regalecke einsortiert. Dann kann er sich ins Tagebuch schreiben, er habe eine gute Tat getan.

SchriftstellerIn sein, ist nichts für Weicheier oder für Feiglinge. Wer es nicht schafft, den Glauben an sich selbst zu retten, geht unter. Und es wird niemanden interessieren.

Wir leben in dem Land der Dichter und Denker. Und nicht, dass hier jeder glaubt, er oder sie könne mal eben in diesen Rang der Unvergleichlichen aufsteigen.

Wer dazu gehört, entscheidet der Kreis der Eingeweihten. Nur damit das klar ist. Also, ein Schriftsteller, der zehn Bücher geschrieben hat, geht in einen Buchladen. Seine Bücher sind alle über die gängigen Großhändler innerhalb eines Tages lieferbar, aber sie liegen nicht auf den Tischen der Buchhandlungen aus, da sein Verlag zufälligerweise nicht zu Random House gehört, wie 90 Prozent der feilgebotenen Ware. Er hat gute Kritiken bekommen, wurde ein paar Mal verrissen, hat eine begeisterte und treue Leserschaft in der ganzen Bundesrepublik, die ihm regelmäßig schreibt. Er macht viele Lesungen und schreibt an weiteren Büchern. Man könnte so wagemutig sein zu behaupten, er wäre ein Schriftsteller.

Dieser Schriftsteller geht in eine Buchhandlung, nachdem er gerade sein neuntes Buch veröffentlicht hat und spricht mit dem Inhaber der Buchhandlung. Mit antrainierter Gelassenheit erträgt er die misstrauischen Blicke und Nachfragen. Es geht um eine von den Schriftstellerverbänden organisierte Aktion, bei der Buchhändler signierte Bücher von Autoren auslegen, um ein Zeichen für den lokalen Buchhandel und gegen Online-Riesen zu setzen. Nachdem der Schriftsteller die Aktion vorgestellt hat, fragt der Buchhändler, wie er denn an ein handsigniertes Exemplar des derzeitigen Literaturnobelpreisträgers kommen kann? Der Schriftsteller schluckt. Ob der Buchhändler mit ihm vorlieb nehmen würde? Auch wenn er weder

berühmt noch tot ist? Es gehe um Schriftsteller vor Ort, in dieser Stadt. Wie – es gibt hier Schriftsteller, fragt der Buchhändler erstaunt und fügt hinzu, mir fallen keine ein. Ähm, einer steht vor ihnen. Jetzt kommt die berühmte Frage: Müsste ich Sie kennen? Der Schriftsteller behält die Fassung: Vielleicht bestellen Sie meinen letzten Roman, es ist das neunte Buch von mir. Und vielleicht kommen Sie mal auf eine Lesung von mir. Und ich hab hier rein zufällig ein ganzseitiges Autorenportrait aus der Zeitung dabei, das kürzlich erschienen ist.

Es ist kurz vor Weihnachten. Der Buchhändler hat zwei Exemplare des Buches bestellt. Er hat sich damit angefreundet, dass Schriftsteller nicht nur tot oder berühmt sind. Er versucht es mit small-talk und fragt den Schriftsteller, ob er vor Weihnachten noch etwas zu tun habe. Der Schriftsteller ist versucht zu sagen, nee, ich hab sowieso nichts vor, ich hänge den ganzen Tag auf der Couch und hartze herum. Und kiffe. Und träume davon, berühmt zu sein. Aber er ist ein netter Schriftsteller, er erklärt dem Buchhändler geduldig, was ein Autor so alles macht, den lieben langen Tag. Es geht ja schließlich um Aufklärungsarbeit.

Entweder du wirst hemmungslos bewundert, du stehst auf einem Sockel und wirst zur Projektionsfläche der ungelebten Träume und Wünsche der Menschen. Oder du bist ein Niemand, der versucht, jemand zu sein.

Wird wohl noch ein bisschen dauern, bis ein Schriftsteller ein ganz normaler Mensch sein darf.